Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Ersten Städtischen Realschule zu Berlin. Ostern 1894.

J.-J. Rousseau's

Brief über die Schauspiele.

Von

Hermann Schroeder,
Oberlehrer.

BERLIN 1894.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1894. Programm Nr. 116.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war die Bevölkerung von Genf in zwei sich schroff gegenüberstehende Parteien gespalten. Die eine hielt unerschütterlich an der durch Calvin begründeten strengen Lebensauffassung und der daraus entspringenden einfachen, dem Weltlichen abgewandten Lebensführung fest; die andere hatte sich erfüllt mit den Anschauungen und der Bildung einer weiter entwickelten Zeit und suchte sie naturgemäfs auch im praktischen Leben zu bethätigen. So konnte es nicht ausbleiben, dafs beide Parteien, die konservative wie die fortschrittliche, in beständigem Hader lagen. Eine bedeutsame Unterstützung erlangte die letztere, als Voltaire sich im Jahre 1755 in der Nähe von Genf niederliefs und seinen gewichtigen Einflufs zu ihren Gunsten geltend machte. Er brauchte nur kurze Zeit, die pedantische Stadt, wie Gaberel (Voltaire et les Genevois, p. 34) sich ausdrückt, „zu verderben". Die Errichtung eines Theaters schien ihm die geeignetste Mafsregel, den Bann der herrschenden Tradition zu brechen und so auch persönlich einen mafsgebenden Einflufs in dem Genfer Gemeinwesen zu gewinnen (Gaberel, a. a. O., p. 38).

Vor seiner Ankunft besafs Genf kein Theater, in Folge alter Bestimmungen, welche jedes öffentliche Bühnenspiel untersagten. Freilich hatte die Genfer Regierung achtzehn Jahre zuvor den dringenden Wünschen der auswärtigen Gesandten, denen sich in der Stadt nur wenige Zerstreuungen darboten, in Bezug auf die Errichtung eines Theaters nachgeben müssen; aber es waren dagegen vom Konsistorium so nachdrückliche Vorstellungen und Einwände erhoben worden, dafs die Konzession des öffentlichen Theaters nur für ein Jahr gewährt wurde. Aus dem Protest der geistlichen Behörde ist als besonders bezeichnend das Zugeständnis hervorzuheben, dafs sich in der Bevölkerung eine aufserordentliche Vorliebe für das Theater und für Zerstreuungen überhaupt offenbart habe. Das Konsistorium erreichte seinen Zweck: das öffentliche Theater wurde nach Ablauf des Jahres wieder geschlossen, und das Schauspiel mufste dann in Genf seine Zufluchtsstätte in den Privathäusern suchen. Aber selbst diese „comédie à domicile", wie sie genannt wurde (Gaberel, a. a. O., p. 37), stand nicht mit den Gesetzen der Republik im Einklang, wie aus nachfolgendem im Jahre 1749 veröffentlichten Erlasse hervorgeht: „Il est mandé à M. le lieutenant et au vénérable consistoire d'être attentifs à faire appeler devant eux, sans aucune distinction d'âge et de qualité, tous ceux qui contreviendraient aux arrêtés du magnifique conseil, par lesquels toutes les comédies, tant publiques que particulières, sont interdites." (Sayons, le XVIIIe siècle à l'étranger, vol. I, p. 263.)



Übrigens wurde niemand durch den puritanischen Eifer des Konsistoriums gebessert, so dafs Voltaire hoffen durfte, in Genf ähnliche Zugeständnisse wie in Lausanne zu erreichen. Er veranstaltete in den „Délices" theatralische Aufführungen und lud mehrere vornehme Familien der Republik dazu ein. Wie grofs war jedoch seine Entrüstung, als er vernahm, dafs die Mehrheit des Rates sein Unternehmen mifsbillige und folgende Verfügung veröffentlicht habe: „M. le pasteur de Roches a dit que le sieur Voltaire se dispose à jouer des tragédies chez lui, à Saint-Jean, et qu'une partie des acteurs qui suivent les répétitions, sont des particuliers de cette ville: dans ce but, il a fait bâtir un théâtre et préparer des décorations .... Le Conseil déclare qu'il maintiendra la défense, qui est la même pour tous, et il invite Messieurs les pasteurs de la ville à visiter les personnes à qui M. de Voltaire distribue des rôles, pour les engager à s'abstenir." (Gaberel, a. a. O., p. 38.)

Drei Jahre lang enthielt sich dann Voltaire aller theatralischen Aufführungen in den „Délices", bis er seinem sehnlichen Wunsche, seine Werke öffentlich aufgeführt zu sehen, nicht länger widerstehen konnte und zu diesem Zwecke in Tournay an der Genfer Grenze einen Theatersaal erbauen liefs. Bald hatte er die Genugthuung, dafs mehrere Genfer Damen Rollen in seinen Dramen übernahmen, was natürlich in gewissen Kreisen der Stadt grofsen Anstofs erregte. Die Geistlichen richteten an den Rat ein Schreiben, aus dem hier eine Stelle angeführt werden soll, da sie zeigt, dafs die Geistlichkeit von Genf in ihrer Opposition gegen das Theater von einem ähnlichen Gesichtspunkte ausging, wie nachmals Rousseau in seinem Briefe; sie lautet: „Ces dissipations influent nécessairement sur les mœurs et font naître des sentiments d'indifférence pour la religion et la patrie. L'exemple des personnes riches peut être suivi par des gens de tout état qui y perdront leur argent et leurs principes. Pour remédier à ce mal, il faut qu'on fasse au sieur de Voltaire une défense expresse de faire jouer ou permettre qu'on joue aucune pièce de théâtre, soit par représentation publique, soit par répétition, pour éviter tout sujet équivoque. Puis le Petit Conseil fera défense expresse à tous sujets de cet Etat de représenter des pièces, tant sur le territoire que dans les environs." (Gaberel, a. a. O., p. 40.) Infolge dieses Schreibens ergriff der Rat strenge Mafsregeln gegen die Schauspieler von Tournay. Voltaire rief bei dieser Gelegenheit aus: „Man wird in den Délices Schauspiele aufführen, man wird sie trotz der Genfer Perrücken aufführen." Und bald darauf, als er den berühmten Schauspieler Lekain zu sich geladen hatte, konnte er an D'Argental schreiben: „Es ist mir gelungen, den ganzen Rat von Genf zum Weinen zu bringen, Lekain war göttlich, und ich verderbe die Jugend dieser pedantischen Stadt." (Gaberel, a. a. O., p. 40.)

D'Alembert befand sich damals bei Voltaire in den Délices und schrieb unter seinem Einflufs, vielleicht auch nach seinem Diktat, den Artikel „Genf" für die Encyklopädie. Es findet sich in demselben eine ziemlich lange Stelle, in welcher der berühmte Mathematiker den Genfern die Errichtung eines Theaters anempfiehlt. Nach seiner Ansicht würde ein Theater in Genf das Ideal eines Theaters werden, ein für die Republik natürlich höchst schmeichelhaftes Urteil. Man könnte durch strenge und weise gehandhabte Gesetze der Putzsucht, den Ausschweifungen und der Sittenlosigkeit der Schauspieler entgegentreten. Hierdurch würde Genf Schauspiele und doch Sittenreinheit besitzen und den Vorteil beider geniefsen; die theatralischen Aufführungen würden den

Geschmack der Bürger läutern und ihnen ein Taktgefühl und eine Zartheit des Empfindens einflöſsen, welche ohne dieses Mittel schwer zu erlangen seien. Die Literatur könnte Vorteil daraus ziehen, ohne daſs die Sittenlosigkeit Fortschritte machte, und die Genfer würden die Weisheit der Spartaner mit den feinen Sitten der Athener in sich vereinen. (Petits Chefs-dœuvre, p. 376.) Die Schauspieler würden bald auf dieselbe soziale Stufe gelangen, wie die anderen Bürger, und die Stadt, welche bis jetzt sehr vielen Franzosen wegen ihres Mangels an theatralischen Aufführungen wenig anziehend erscheine, wäre dann auch der Sitz bildender und veredelnder Zerstreuungen, wie sie schon derjenige der Philosophie und Freiheit sei. So könnte eine kleine Republik Europa in diesem Punkte, der viel wichtiger sei als man denke, reformieren.

Wir wollen nicht untersuchen, ob D'Alembert wirklich durch aufrichtiges Interesse für das Wohl der Stadt geleitet wurde, als er ihr den Rat erteilte, in ihren Mauern ein Theater zu errichten. Jedenfalls drückt John Morley die allgemeine Ansicht aus, wenn er schreibt: „D'Alembert was Voltaire's stanchest henchman. He only wrote his article on Geneva for the Encyclopaedia, to gratify the master". (Rousseau I, p. 329.)

Rousseau erfuhr von diesem Artikel zuerst durch Diderot, als dieser ihm seinen letzten Besuch in der Eremitage machte. Er schreibt darüber in seinen Confessions: „Dans la dernière visite que Diderot m'avait faite à l'Ermitage, il m'avait parlé de l'article «Genève», que d'Alembert avait mis dans l'Encyclopédie: il m'avait appris que cet article, concerté avec des Genevois du haut étage, avait pour but l'établissement de la comédie à Genève; qu'en conséquence les mesures étaient prises, et que cet établissement ne tarderait pas d'avoir lieu. Comme Diderot paraissait trouver tout cela fort bien, qu'il ne doutait pas du succès, et que j'avais avec lui trop d'autres débats pour disputer encore sur cet article, je ne lui dis rien; mais indigné de tout ce manège de séduction dans ma patrie, j'attendais avec impatience le volume de l'Encyclopédie où était cet article, pour voir s'il n'y aurait pas moyen d'y faire quelque réponse qui pût parer ce malheureux coup". (IIe part., p. 467.) Nachdem er den Artikel D'Alembert's gelesen hatte, beschloſs er sogleich, ihn zu beantworten.

Eine Reihe der verschiedensten Gründe veranlaſste ihn, in dieser Frage öffentlich seine Meinung darzulegen. Seine Stimmung war damals (in den ersten Monaten des Jahres 1758) derartig, daſs die Beschäftigung mit einem Gegenstande, welcher die höchste Anspannung und Sammlung aller seiner Geisteskräfte erforderte, ihm als das wirksamste Mittel gegen seine gänzliche Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt erscheinen muſste. Er hatte die Eremitage verlassen und hielt sich in Montmorency auf, „revenu", wie er schreibt, „des chimères de l'amitié, détaché de tout ce qui m'avait fait aimer la vie, je n'y voyais plus rien qui pût me la rendre agréable: je n'y voyais plus que des maux et des misères qui m'empêchaient de jouir de moi". (Confessions, IIe part., p. 462.) Er war im Begriff, seine freundschaftlichen Beziehungen zu Diderot abzubrechen. Gegen Grimm, für den er niemals wirkliche Sympathie empfunden hatte, hegte er sogar einen gewissen Haſs, weil er ihm mit Recht die Entfremdung der Mad. d'Epinay zuschrieb. In den gröſsten Kummer aber versetzte ihn der schroffe Abbruch aller Beziehungen zu Mad. d'Houdetot, der Freundin Saint-Lambert's, des Dichters der „Jahreszeiten", die er mit dem ganzen Feuer seiner leidenschaftlichen Seele geliebt zu haben scheint. Sie schrieb

ihm, seine Leidenschaft für sie sei in ganz Paris bekannt, und sie sei es sich und ihrem Rufe schuldig, jeden Verkehr mit ihm abzubrechen. Die grofsen seelischen Erregungen, die ihn damals erfüllten, kamen unwillkürlich auch in seinen Reflexionen über die soziale Bedeutung der Schauspiele zum Ausdruck. So schreibt er: „Sans m'en apercevoir, j'y décrivis ma situation actuelle; j'y peignis Grimm, Mad. d'Epinay, Mad. d'Houdetot, Saint-Lambert, moi-même". (Confessions, IIe part., p. 468.) Diese persönlichen Verhältnisse bildeten jedoch nur ein untergeordnetes Motiv für die Abfassung des Briefes; der wahre Beweggrund war seine glühende Vaterlandsliebe, die Liebe für seine Geburtsstadt, welche sich niemals während seines ganzen Lebens verleugnet hat. Am 25. Juni 1758 schrieb er an D'Alembert: „J'ai dû, monsieur, répondre à votre article «Genève»: Je l'ai fait, et je vous ai même adressé cet écrit. Je suis sensible aux témoignages de votre souvenir et à l'honneur que j'ai reçu de vous en plus d'une occasion; mais vous nous donnez un conseil pernicieux, et si mon père en avait fait autant, je n'aurais pu ni dû me taire. J'ai tâché d'accorder ce que je vous dois avec ce que je dois à ma patrie; quand il a fallu choisir, j'aurais fait un crime de balancer". (Correspondance, Œuvres, vol. XVII, p. 334 f., édit. 1822.)

Übrigens dachte Rousseau bei der Abfassung seines Briefes über die Schauspiele weniger an D'Alembert und die von ihm angeblich verfafste Abhandlung in der Encyklopädie, als an Voltaire, dessen Anhang in Genf zunahm, und dessen Pläne in Bezug auf das Theater er zu durchkreuzen strebte. So schreibt er am 25. Oktober desselben Jahres an seinen Freund Vernes: „Je n'ignorais pas que l'article de Genève était en partie de M. de Voltaire; quoique j'aie eu la discrétion de n'en rien dire, il vous sera aisé de voir par la lecture de l'ouvrage, que je savais, en l'écrivant, à quoi m'en tenir". (Correspondance, Œuvres, vol. XVII, p. 347.)

Die Intriguen, welche Voltaire für die Errichtung eines Theaters in Genf ins Werk setzte, erbitterten ihn um so mehr, als er dessen selbstsüchtige Absichten erriet, und seine Bemühungen durch sehr einflufsreiche Kreise seiner Vaterstadt begünstigt sah. Deshalb glaubte er als Patriot seine Mitbürger mit der ganzen Kraft seiner Überzeugung auf die verhängnisvollen Wirkungen hinweisen zu müssen, welche nach seiner Meinung ein öffentliches Theater auf Genf ausüben würde. Die Gesichtspunkte jedoch, von denen aus Rousseau uns im Laufe seines Briefes über die Schauspiele den Einflufs derselben für die Sitten seiner Vaterstadt als so verderblich bezeichnet, können für uns keineswegs in ihrer Gesamtheit in Betracht kommen, da es in der Natur der ganzen Abhandlung lag, dafs die meisten ihm erst bei der Abfassung seiner Schriften in den Sinn kamen. Einige dieser Gesichtspunkte aber sind deshalb für uns mafsgebend, weil aus ihnen unzweifelhaft sein ungünstiges Urteil über die etwaigen Folgen des Theaters besonders für seine Vaterstadt entsprang, und weil sie ihn aus diesem Grunde veranlafsten, D'Alembert's verlockende Vorschläge öffentlich zu beantworten.

Zunächst legt er dar, dafs für den gröfsten Teil der Genfer Bevölkerung unermüdliche Arbeit in Verbindung mit Sparsamkeit und Mäfsigkeit geradezu eine Existenzbedingung sei; denn die Stadt besitze nicht, wie andere Städte, fruchtbare Ländereien als unerschöpfliche Erwerbsquelle für ihre Bürger; sie sei allein auf ihre Industrie angewiesen. Die Errichtung eines Instituts wie das eines öffentlichen Theaters, das nur allzu

sehr geeignet wäre, die Axt an die Wurzel des allgemeinen Gewerbefleifses zu legen, sollte deshalb für Genf niemals in Frage kommen. Und wenn man ferner die Einwohnerzahl berücksichtige und andere Städte zum Vergleich heranziehe, so könne die Stadt auch kein Theater beanspruchen. In Lyon, das viel reicher und fünf bis sechs mal bevölkerter sei, gäbe es nur ein einziges Theater. Paris, „la capitale de la France et le gouffre des richesses de ce grand royaume“, mit seinen 600000 Einwohnern, unterhalte nur mit grofser Mühe drei stehende Bühnen. Füge man zu diesen Vergleichen, die Rousseau noch auf mehrere andere gröfsere Städte Frankreichs ausdehnt, aufserdem die Erwägung hinzu, dafs der wohlhabendere Teil der Genfer Bevölkerung die gröfste Zeit des Jahres auf seinen Landsitzen verlebe, und so vom Theaterbesuche in der Stadt gleichsam abgeschnitten sei, ferner, dafs die wahrhaft patriotischen Bürger in Erinnerung an die alten, einfachen Sitten ihrer Väter einem solchen Institute keine Sympathien entgegenbringen würden, so dürfe man wohl im voraus die sichere Behauptung aufstellen, dafs ein Theater in Genf nicht auf eigenen Füfsen würde stehen können. Es müfsten also entweder die Reichen der Stadt oder der Staat selbst dasselbe unterstützen. Die ersteren würden der Last bald müde werden, und der letztere wäre gezwungen, entweder dringende Bedürfnisse des Gemeinwohls dem sehr zweifelhaften Nutzen eines Theaters zu opfern oder zu diesem Zwecke neue Steuern aufzuerlegen. Das möge aber der Himmel verhüten! Und was würde dann die Wirkung eines Theaters für Genf sein? Sicher zunächst eine völlige Umwälzung der Lebensgewohnheiten und folgerichtig auch der Sitten. Rousseau entwirft dann in kurzen Zügen ein Bild des gesellschaftlichen Lebens seiner Vaterstadt und hebt dabei besonders die „cercles“ hervor, harmlose, gesellschaftliche Zusammenkünfte mit nicht gerade strenger, aber doch als Regel geltender Trennung der Geschlechter. Von dem Augenblick aber, da es ein Theater in Genf gäbe, „adieu les cercles, adieu les sociétés!“ Weshalb mufs man denn aber von der Auflösung dieser „cercles“ unheilvolle Wirkungen für Genf erwarten? — Weil sie die Geschlechter in dem Mafse auseinanderhalten, wie es Rousseau für das lebenskräftige Fortbestehen einer kleinen Republik, wie Genf, absolut für notwendig hält. Er verhehlt sich keineswegs, dafs die moderne französische Bildung und Lebensauffassung bereits eine bedenkliche Bresche in die einstmals so starke Schutzmauer der alten republikanischen Einfachheit gebrochen hat, aber um so mehr sollte man sich vor neuen Einrichtungen hüten, die, wie das Theater, die Verweichlichung und Verflachung der Sitten rasch befördern würden. (Petits Chefs-d'œuvre, p. 457.)

Ein anderer Gesichtspunkt, von dem Rousseau sich leiten liefs, indem er seine Landsleute vor der Errichtung eines Theaters warnte, ist folgender. Es scheint ihm auf der Hand zu liegen, dafs das notwendige Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen durch dasselbe noch mehr erschüttert würde, als es leider schon der Fall sei; denn die Ausgaben, die der Besuch eines Theaters mit sich bringen, belasten den Armen unverhältnismäfsig mehr als den Reichen, und erweitern so die Kluft zwischen ihnen vielleicht in dem Mafse, dafs die Fortexistenz des republikanischen Gemeinwesens dadurch bedroht werden könne. Wer dagegen einwende, der Arme brauche das Theater nicht zu besuchen, unterschätze einmal in unverantwortlicher Weise die Macht der Versuchung und bedenke zum andern nicht, dafs das an Sorge und Arbeit oft überreiche Dasein des armen Mannes ihn den Genufs von Vergnügungen, die ihn

wenigstens zeitweilig sein trauriges Los vergessen lassen könnten, höchst wünschenswert erscheinen lassen mufs. Und braucht man hinzuzufügen, dafs der wiederholte Besuch des Theaters ihm einen grofsen Teil der Lust an seiner Arbeit rauben würde? „Le grand Sully, qui nous aimait, nous l'eût bien su dire: Spectacles et comédies dans toute petite république, et surtout dans Genève, affaiblissent l'État!“ (Petits Chefs-d'œuvre, p. 478.)

Rousseau ist sehr gründlich in der Erörterung der Gesichtspunkte, die ihn so verhängnisvolle Folgen von der Errichtung eines Theaters für Genf befürchten lassen. Er beleuchtet diese Folgen auch vom Standpunkte des Repertoires einer etwaigen zukünftigen Genfer Bühne. Da die Republik keine eigene dramatische Literatur besitze, so würde sie ausschliefslich auf die französische angewiesen sein. Aber wie kann man einen heilsamen Einflufs, von diesen auf fremdem Boden gewachsenen Dramen für die Genfer Bevölkerung erwarten! „Les avantages mêmes qu'elles peuvent procurer aux peuples pour lesquels elles ont été composées, nous tourneront à préjudice, en nous donnant pour instruction ce qu'on leur a donné pour censure, ou du moins, en dirigeant nos goûts et nos inclinations sur les choses du monde qui nous conviennent le moins. La tragédie nous représentera des tyrans et des héros. Qu'en avons-nous affaire? Sommes-nous faits pour en avoir ou le devenir? Elle nous donnera une vaine admiration de la puissance et de la grandeur.“ (Petits Chefs-d'œuvre, p. 478.)

Besonders von den Helden der Racine'schen Dramen, soweit sie als Vorbilder männlicher Kraft und Tugend dienen könnten, hat Rousseau eine sehr geringe Meinung. Doch noch viel weniger als das Drama dürfe das Lustspiel für Genf nach seiner Ansicht in Frage kommen. Es würde ohne Zweifel bald in der kleinen Republik dem Privat- und Parteihafs als Werkzeug dienen und somit die traurigsten Wirkungen zur Folge haben. Anstatt, wie es doch sein Zweck sei, ein Gemälde allgemeiner Sitten zu sein, würde es hier in Satire und Persönlichkeiten ausarten.

Man hat dem Eifer, mit welchem Rousseau seiner Vaterstadt von der Errichtung eines Theaters abriet, auch ein persönliches Moment untergeschoben, nämlich das des Neides über den Einflufs, den Voltaire bereits über einen Teil der mafsgebenden Kreise Genfs gewonnen hatte und der sich mit Hilfe eines Theaters jedenfalls noch um ein Bedeutendes vergröfsert hätte. Wir wollen nicht leugnen, dafs ein solches Moment wirklich unter den Ursachen zu der Abfassung des Briefes über die Schauspiele mitgewirkt haben mag, aber eine solche Eifersucht Rousseaus erscheint vom rein menschlichen Standpunkte ebenso erklärlich wie entschuldbar, wenn man das Verhältnis berücksichtigt, welches damals zwischen ihm und Voltaire bestand. Freundschaftlich waren ihre Beziehungen nie gewesen. An gegenseitigen Beteuerungen der Hochachtnng hatte es bis dahin freilich in ihrer Korrespondenz nicht gefehlt, und besonders Rousseau hatte fast in jedem seiner Briefe Gelegenheit genommen, die literarische Bedeutung Voltaires anzuerkennen. Aber man darf wohl sagen, dafs von Anfang an unter der dünnen Asche äufserlicher Höflichkeit das Feuer des Gegensatzes geglüht hatte und das nur eines Hauches bedurfte um in hellen Flammen auszubrechen. Um die wahre Stimmung kennen zu lernen, die Rousseau gegen Voltaire empfand, als dieser sich in der Nähe seiner Vaterstadt niederliefs und bald darauf anfing seinen Einflufs geltend zu machen, müssen wir die „Confessions“ zu Rate ziehen. Im Jahre 1755, demselben, in welchem Voltaire Ferney bezog, schwankte

Rousseau, ob er sich dauernd in seiner Vaterstadt niederlassen oder die Einladung der Mad. d'Epinay, die Eremitage zu beziehen, annehmen sollte. Unter den Gründen, die ihn von der Ausführung des ersten Planes abhielten, spielte die Anwesenheit Voltaires in der Nähe von Genf eine hervorragende Rolle, wie deutlich aus folgender Stelle der „Confessions" hervorgeht: „Une chose qui aida beaucoup à me déterminer (nämlich der Einladung der Mad. d'Epinay Folge zu leisten) fut l'établissement de Voltaire près de Genève. Je compris que cet homme y ferait révolution; que j'irais retrouver dans ma patrie le ton, les airs, les mœurs qui me chassaient de Paris; qu'il me faudrait batailler sans cesse, et que je n'aurais d'autre choix dans ma conduite que celui d'être un pédant insupportable, ou un lâche et mauvais citoyen." (Confessions, IIe part., livre VIII, p. 373.) Wer kann leugnen, dafs diese wenigen aber erbitterungsvollen Zeilen uns eine geheime und zwar persönliche Quelle jenes Eifers verraten, mit dem Rousseau wenige Jahre später, in seinem Briefe über die Schauspiele, die Errichtung eines Theaters in Genf bekämpfte! Erinnern wir uns an dieser Stelle noch der bereits erwähnten Bemerkung Rousseaus in seinem Briefe an seinen Freund Vernes (22. Oktober 1758), dafs er bei der Abfassung seines Briefes über die Schauspiele wohl gewufst habe, an wen er sich halten müsse; berücksichtigen wir ferner, dafs Voltaire das geistige Haupt der Encyklopädisten war, denen Rousseau mit seinem Briefe gleichsam den Fehdehandschuh zuwarf, so können wir nicht zweifelhaft sein, den Beziehungen Rousseaus zu dem Weisen von Ferney eine hervorragende Bedeutung für die Abfassung des Briefes zuzuschreiben.

Aber hiermit haben wir keineswegs die Veranlassungen zu dieser polemischen Schrift erschöpft. In dem Artikel „Genève" der Encyklopädie fand sich auch folgende Stelle über die Genfer Geistlichkeit: „Plusieurs ministres ne croient point à la divinité de Jésus-Christ; ils prétendent qu'il ne faut jamais prendre à la lettre ce qui, dans les saints Livres, pourrait blesser l'humanité et la raison: leur religion est un socinianisme parfait, rejetant tout ce qu'on appelle mystère révélé. Ils s'imaginent que le principe d'une religion véritable est de ne rien proposer à croire qui heurte l'intelligence". (Gaberel, a. a. O., p. 50.) Man kann sich denken, eine wie grofse Entrüstung sich der Genfer Geistlichkeit bemächtigte, als sie sich in so öffentlicher Weise vor der ganzen rechtgläubigen Christenheit blofsgestellt sah. Hätte Rousseau zu dieser Äufserung der Encyklopädisten, mit denen ihn immer doch noch eine äufsere Gemeinschaft verband, geschwiegen, so hätte man nicht mit Unrecht sein Schweigen als Zustimmung auslegen können. Es mufste daher ihm, dem so viel an der guten Meinung seiner Mitbürger lag, jede Gelegenheit willkommen sein, einer solchen Möglichkeit vorzubeugen. Eine günstigere, als die Genfer Theaterfrage, hätte er dazu kaum finden können. Der Umstand, dafs Voltaire, wie er wohl wufste, jene Kundgebung gegen die Genfer Geistlichkeit nicht weniger beeinflufst hatte wie die Aufforderung zur Errichtung eines Theaters, konnte nur ein weiterer Grund für ihn sein, laut und offen zu bekennen, dafs er die in dem Artikel der Encyklopädie enthaltene Charakteristik eines Teils der Geistlichkeit seiner Vaterstadt für Verleumdung halte. So widmete er denn den Anfang seines Briefes dieser Angelegenheit.

Einen weiteren und gewifs nicht untergeordneten Beweggrund zur Abfassung des Briefes über die Schauspiele haben wir schon angedeutet, als wir oben bemerkten, dafs

Rousseau dadurch den Encyklopädisten gleichsam den Fehdehandschuh hingeworfen habe. Die persönlichen Differenzen zwischen ihm und den Hauptführern derselben, die sich, wie wir gesehen haben, damals immer mehr zuspitzten, trugen nur dazu bei, ihn immer deutlicher die grofse Kluft erkennen zu lassen, die ihn von jenen in der Auffassung des allgemeinen wie des individuellen Menschendaseins trennte. Die „Confessions“ bestätigen das. Das Bewufstsein, es müsse früher oder später zwischen ihm und jenen Männern doch zu einer öffentlichen Auseinandersetzung kommen, mochte sich seiner von Tag zu Tag in stärkerem Grade bemächtigen, und wer den Charakter Rousseaus kennt, wird es begreiflich finden, dafs er selbst die Initiative dazu ergreifen wollte. Da war es denn wieder die öffentliche Beantwortung des D'Alembert'schen Artikels, die sich ihm als günstige Gelegenheit darbot, der Welt zu beweisen, wie Unrecht man ihm thäte, wenn man ihn zu der Holbach'schen Clique rechnete.

Unter den Beweggründen, die Rousseau zur Abfassung seines Briefes an D'Alembert veranlafst haben, wollen wir zum Schlufs noch einen hervorheben, der von keinem Literaturhistoriker, soweit uns bekannt, auch nur angedeutet worden ist, der aber unserer Meinung nach hervorgehoben werden mufs. Wir haben an einer anderen Stelle bemerkt, dafs Rousseau sehr viel an der guten Meinung seiner Landsleute lag. Er blieb nicht allein ein treuer Sohn der kleinen Republik, trotzdem er seit seiner frühesten Jugend fern von ihr in der Fremde lebte, er wollte als solcher auch in den Augen seiner Mitbürger gelten. Man darf nie vergessen, dafs er nur zeitweilig darauf verzichtet hat, sich dauernd in Genf niederzulassen, und dafs er diesen Plan niemals aus dem Gesicht verlor. Er hat seine letzte Schrift „Discours sur l'inégalité des conditions entre les hommes“ der Republik gewidmet, und wenn auch die Aufnahme, welche sie in den einflufsreichen Kreisen Genfs fand, nicht ungünstig war, wie wir aus dem Briefe ersehen, welchen der Syndikus auf Befehl des Rates an Rousseau schrieb (Sayons, a. a. O., I, p. 248), so entsprach sie dennoch, wie aus den „Confessions“ hervorgeht, nicht seinen Erwartungen. Jede Gelegenheit, ein offenkundiges Zeugnis von seinem lebhaften Interesse für das Wohl seiner Geburtsstadt abzulegen, mufste ihm daher angenehm sein, und es gab keine günstigere, als öffentlich den Rat zu bekämpfen, welchen D'Alembert der Republik in seinem Artikel gegeben hatte. Dadurch bewies er, dafs sein Patriotismus ihm höher stand als die Rücksicht auf seine Freunde.

Die Wirkungen des Rousseau'schen Briefes an D'Alembert waren nicht weniger mannigfach als die Ursachen desselben. Für ihn selbst scheint die intensive Beschäftigung mit jener Frage von dem allerwohlthätigsten Einflufs gewesen zu sein. Sie rifs ihn aus der Verbitterung heraus, die damals seine Seele erfüllte; er fühlte sich in und durch seine Arbeit wie neugeboren. So sagt er in einem Briefe an Deleyre vom 5. Oktober 1758 von dieser Schrift: „Je l'aime plus que tous les autres, parce qu'il m'a sauvé la vie, et qu'il me servit de distraction dans des moments de douleur, où, sans lui, je serais mort de désespoir“. Aber eine unangenehme Beigabe hatte doch die Veröffentlichung seiner Flugschrift auch für ihn; von allen Seiten wurde er mit Briefen, die auf dieselbe Bezug hatten, überschwemmt, und deren Beantwortung scheint ihm nach einem Briefe an seinen Freund Vernes vom 21. November 1758 viel Kopfzerbrechen gemacht zu haben. Er spricht hier aus, dafs die Schrift selbst ihn nicht die Hälfte der Arbeit und Mühe gekostet habe,

wie die Beantwortung aller Briefe, die sie veranlafste, und das scheint erklärlich, wenn er in vielen derselben versteckte Fallen vermutete, die ihm von seinen Gegnern gestellt seien, und die er mit der gröfsten Vorsicht vermeiden müsse. Allerdings mufs diese seine Anschauung wohl zum gröfsten Teile auf Rechnung jener unglückseligen Gemütsneigung gesetzt werden, sich von feindlichen Mächten umgeben zu sehen, die ja auch sein späteres Leben so völlig verdüsterte, wenigstens haben wir in den hier in Betracht kommenden Briefen, in denen sich Anspielungen auf seinen Brief an D'Alembert finden, nur wohlwollende Gesinnungen gegen ihn entdecken können (vgl. die beiden Briefe Moulton's aus dem Jahre 1758 ohne Datum und vom Januar 1760 in „J.-J. Rousseau, Ses Amis et ses Ennemis", I, p. 1—7; dann einen Brief seines Freundes Vernes vom 25. Juli 1759, in demselben Werke p. 127; einen von Deleyre vom 29. Oktober 1758, p. 175, einen anderen von demselben vom 14. Juli 1759, p. 183, wo sich folgende bemerkenswerte Stelle findet: „Eh bien, ce grand homme — der berühmte italienische Dichter Metastase ist gemeint — „est enchanté de vos écrits. Le dernier surtout l'a singulièrement frappé"; ferner einen Brief des berühmten Genfer Arztes Tronchin vom Jahre 1758 ohne Datum p. 325; und noch einen von Mad. de Crequi vom Januar 1759, II, p. 294).

Was die Wirkung des Briefes auf Rousseaus Verhältnis zu seinen persönlichen und literarischen Freunden anbelangt, so führte er zunächst den völligen Bruch zwischen ihm und Diderot herbei. Während er seine Schrift druckreif machte, erhielt er den schon erwähnten Brief der Mad. D'Houdetot, in welchem sie ihm den Abbruch ihrer früheren Beziehungen ankündigte, weil seine Leidenschaft für sie in ganz Paris bekannt sei. Da Diderot der einzige war, dem Rousseau gewisse Umstände seines Herzensgeheimnisses anvertraut hatte, die nun von Saint-Lambert der Thérèse Lavasseur mitgeteilt wurden, so war es ihm klar, dafs jener ihn verraten hatte; und so beschlofs er denn, das Freundschaftsverhältnis mit ihm für immer zu lösen. Ein öffentlicher Bruch war in seinen Augen einem verdeckten vorzuziehen, und lange blieb er nicht darüber im Zweifel, wie er einen solchen herbeiführen sollte. Sein Brief an D'Alembert, dessen Veröffentlichung gerade bevorstand, schien ihm die geeignetste Gelegenheit darzubieten. So fügte er denn in die Vorrede zu demselben folgende Worte ein: „J'avais un Aristarque sévère et judicieux (Diderot ist gemeint); je ne l'ai plus, je n'en veux plus; mais je le regretterai sans cesse, et il manque bien plus encore à mon cœur qu'à mes écrits." Dazu folgende Note: „Ad amicum, etsi produxeris gladium, non desperes; est enim regressus. Ad amicum si aperueris os triste non timeas: est enim concordatio: excepto convicio, et improperio, et superbia et mysterii revelatione, et plaga dolosa; in his omnibus effugit amicus (Ecclesiast. XXXII 26, 27 (a)." Nach solchen für die grofse Öffentlichkeit bestimmten Worten konnte freilich von einer Freundschaft zwischen Diderot und Rousseau keine Rede mehr sein. Diese Stelle hätte Rousseau beinahe auch mit Saint-Lambert entzweit; denn dieser schickte ihm das Exemplar des Briefes an D'Alembert, welches Rousseau ihm übersandt hatte, mit der Bemerkung zurück, dafs das Buch ihm beim Lesen der auf Diderot bezüglichen Stelle aus den Händen gefallen wäre, und forderte ihn auf, seine Existenz zu vergessen; er seinerseits werde sich nur noch Rousseau's Talentes, nicht seiner Person mehr erinnern. (Confessions, IIe part., livre X). Ganz so schlimm aber war die Sache von Seiten des Dichters der „Jahreszeiten" nicht gemeint, denn schon nach vierzehn Tagen kam durch Vermittelung

der Mad. d'Epinay eine Versöhnung zwischen ihm und Rousseau wieder zu stande. Über die Wirkung des Briefes an D'Alembert auf das Verhältnis Rousseaus zu Voltaire werden wir sprechen, wenn wir die Wirkung desselben auf Genf in Betracht ziehen.

Das Interesse, welches das Sendschreiben an d'Alembert im allgemeinen auf die literarischen Kreise hervorrief, scheint ein ziemlich weitgehendes gewesen zu sein. Rousseau selbst sagt in den Confessions II, 10, dafs es einen grofsen Erfolg hatte. Wie rasch die Verbreitung war, geht aus dem Umstand hervor, dafs, als er am 9. Oktober 1758 eine Anzahl von Exemplaren verschickte, — der Brief war seit dem 2. desselben Monats in Paris erschienen — alle, die er damit beglücken wollte, das Buch schon in Händen hatten (vgl. seinen Brief an Vernes vom 22. Oktober 1758). Mad. de Crequi schrieb ihm in dem schon erwähnten Briefe von Paris, dafs sein Werk einen vollen Erfolg gehabt habe. Sayons (a. a. O., I, p. 262) sagt darüber: „La lettre sur les spectacles produisit l'effet que tous les ouvrages de Rousseau étaient destinés à produire. Ce nouveau paradoxe de l'auteur des discours ravit et irrita."

Man wird sich auch nicht darüber wundern, dafs, wie Brockhoff sich ausdrückt, zahlreiche Federn sich in Bewegung setzten, um das bedrohte Heiligtum der nationalen Poesie ze schützen (II, p. 266). Hören wir auch noch Grimm über diese Seite der Wirkung des Rousseau'schen Briefes. In seiner „Correspondance" (1. Februar 1759, vol. IV) liest man: „Il y a déjà beaucoup de brochures contre l'ouvrage de M. Rousseau, et il y en aura bien d'autres encore, car l'inutilité ne retient personne de la démangeaison d'écrire."

Uns sind von diesen Gegenschriften nur zwei zu Gesicht gekommen, die von Marmontel (Apologie du Théâtre, ou Analyse de la lettre de M. Rousseau, citoyen de Genève, à M. D'Alembert, au sujet des Spectacles, Bd. XVI der Ausgabe vom Jahre 1787) und die von Dancourt (L. H. Dancourt, Arlequin de Berlin à M. J. J. Rousseau, citoyen de Genève, Berlin 1759). Rousseau hatte Marmontel, der zu jener Zeit den „Mercure de France" herausgab, ein Exemplar seines Briefes mit dem Vermerk zugeschickt, dafs es nicht für den Herausgeber des Mercure, sondern für Marmontel bestimmt sei. Rousseau sagt selbst darüber in seinen „Confessions" (II, 10): „Je crus lui faire un très beau compliment; il crut y voir une cruelle offense et devint mon irréconciliable ennemi. Il écrivit contre cette même lettre avec un fiel qui se sent aisément." — Die Gegenschrift Marmontels ist ungefähr von derselben Länge wie Rousseau's Sendschreiben selbst. Der Verfasser des Bélisaire versucht es zunächst, die Ansicht des berühmten Genfers, dafs die Tragödie in uns dieselben Leidenschaften anfache, vor denen sie uns Furcht einzuflöfsen vorgebe, und dafs sie uns zu Verbrechen führe, von denen sie uns abhalten wolle, des längeren zu widerlegen, um dann noch ausführlicher gegen Rousseau's strenge Verurteilung des Lustspiels im allgemeinen und der Molière'schen Stücke im besonderen Widerspruch zu erheben. Rousseau hatte Molière in seinem Briefe freilich „le plus parfait auteur comique dont les ouvrages nous soient connus" genannt, aber doch sofort hinzugefügt: „Mais qui peut disconvenir aussi que le théâtre de ce même Molière, des talents duquel je suis plus l'admirateur que personne, ne soit une école de vices et de mauvaises mœurs plus dangereuse que les livres mêmes où l'on fait profession de les enseigner?" und hatte diese schweren Vorwürfe gegen den berühmten Lustspieldichter an der Hand seines „Misanthrope" zu rechtfertigen gesucht. Wie man sich nun immer zu der Streit-

frage über den Wert des Theaters als eines moralischen Institutes und über die sittliche Wirkung der Molière'schen Stücke stellen mag, niemand wird leugnen können, dafs Rousseau's „Lettre sur les Spectacles", vom rein literarischen Standpunkte aus betrachtet, die Gegenschrift Marmontels an Wert und Interesse weit überragt. Marmontel sagt freilich selbst (Mémoires II, 6): „L'apologie du théâtre que je fis en examinant la lettre de Rousseau à D'Alembert sur les Spectacles, eut tout le succès que peut avoir la vérité qui combat des sophismes, et la raison qui saisit corps à corps et serre de près l'éloquence", aber da wir sonst nirgends wo Spuren von diesem Erfolge haben finden können, so klingt jenes Selbstlob des Verfassers etwas verdächtig.

Dancourt's Gegenschrift bildet ein förmliches Buch von über 200 Seiten und ist in sechs Kapitel eingeteilt. Im ersten versucht der „Arlequin de Berlin" zu beweisen, dafs das Schauspiel an sich gut sei und deshalb über dem Tadel Rousseau's stehe; das zweite hat er der Verteidigung der Tragödie, das dritte der des Lustspiels und Molières gewidmet. Der Inhalt des vierten erhellt schon aus der Überschrift „Apologie des dames"; das fünfte verdient eine etwas genauere Beleuchtung, denn es ist bei weitem das interessanteste des ganzen Buches, einmal wegen der Vorschläge, die der Verfasser hier zur Hebung der sozialen Stellung des Schauspielerstandes im allgemeinen macht, und dann wegen der warmen Verteidigung, mit der er den anständigen Teil seiner Berufsgenossen Rousseau gegenüber in Schutz nimmt. Hier sind alle unsere Sympathien auf seiner Seite, und das um so mehr, da jener, indem er den ganzen Stand der Schauspieler der Verachtung aller achtbaren Leute preisgab, entschieden zu weit gegangen war. Auf folgenden Satz aus dem Briefe über die Schauspiele: „Un spectacle et des mœurs, ce serait un spectacle à voir" antwortet Dancourt mit ebenso einfachen wie würdigen Worten: „Je vous le donnerais moi, ce spectacle-là, un grand nombre de mes camarades aussi. Il n'est pas rare, autant que vous croyez: Je l'ai donné sur le théâtre de Rennes, sur celui de Strasbourg, je l'ai donné depuis aux Cours de Bayreuth, de Munich, de Vienne et de Berlin, et je le donne assurément gratis; le seul prix que j'en attends, est l'estime que des spectateurs équitables et sensés ne peuvent me refuser. J'ai partagé avec nombre de mes confrères les témoignages glorieux de l'estime et de la bienveillance de graves Magistrats, d'illustres Militaires, de Princes, de Princesses qui font profession de ne les accorder qu'à des gens dont les mœurs sont pures et la conduite irréprochable." Im sechsten und letzten Kapitel schildert er den gefährlichen Charakter der Genfer „cercles", die er „bachiques et médisants" nennt, für deren Aufrechterhaltung Rousseau in seinem Briefe so warm eingetreten war.

Auch d'Alembert liefs den an ihn gerichteten Brief Rousseaus nicht unbeantwortet, aber es ist uns leider nicht gelungen, seine Erwiderung zu Gesicht zu bekommen. Rousseau selbst spricht über sie folgendes Urteil aus: „M. D'Alembert m'a envoyé son recueil, où j'ai vu sa réponse. Je m'étais tenu à l'examen de la question, j'avais oublié l'adversaire. Il n'a pas fait de même; il a plus parlé de moi que je n'avais parlé de lui; il a donc tort." (Brief an M. le Chevalier de Lorency, 21. Mai 1759). Brockhoff, der diese Auffassung Rousseau's von der Erwiderung D'Alemberts teilt, nennt dessen Darstellung trocken, farb- und leblos, den Inhalt dürftig, das Raisonnement oberflächlich. (Brockhoff, a. a. O. II, 267.) Moulton sagt darüber im zweiten seiner beiden schon erwähnten Briefe: „Il parut

enfin, cet ouvrage de M. D'Alembert, dont vos ennemis, ou plutôt ceux de la patrie, nous avaient si longtemps menacés et avec tant de hauteur; il parut, et ils furent confondus. Quelle misère qu'un tel livre pour un homme tel que M. D'Alembert, mais que peut-on quand on combat l'évidence même, et que l'on défend un ouvrage auquel on ne prend qu'un intérêt forcé." (Amis et Ennemis, a. a. O., I p. 4.)

Doch wenden wir uns endlich zu der wichtigsten Wirkung des Briefes über die Schauspiele, nämlich zu derjenigen, die er auf Genf ausübte. Sie war ihrer Natur nach eine so wenig scharf umgrenzte, dafs wir, um sie zu charakterisieren, die Thatsachen selbst sprechen lassen müssen. Seltsamerweise fand Rousseau mit seinem Briefe auf der Seite den ungeteiltesten Beifall, auf der er ihn am wenigsten erwartet hatte, bei der Genfer Geistlichkeit. Sayons (a. a. O. I, 370) spricht freilich die Ansicht aus, dafs Rousseau's ebenso unvollkommene wie auffällige Verteidigung derselben den Indiskretionen D'Alemberts gegenüber, auf die Streitfragen gefallen wäre „comme un boulet ardent sur une poudrière", und dafs sie zur Wirkung gehabt habe, auf den Glauben der Genfer Geistlichkeit die allgemeine Aufmerksamkeit und auf ihre Häupter den Zorn der Philosophen zu lenken; aber aus der Antwort Rousseaus vom 18. September 1758 auf einen nicht mehr vorhandenen Brief des Geistlichen Jacob Vernet geht unzweifelhaft hervor, dafs letzterer und seine Amtsgenossen ihre Verteidigung durch einen so berühmten Mann wie Rousseau mit Freuden begrüfst hatten. Dafs sie ihm in seinem eifrigen Bestreben, die Errichtung eines öffentlichen Theaters in Genf zu verhüten, ihre Sympathien entgegenbrachten, bedarf der Beweise nicht.

Was die Wirkung des Rousseau'schen Briefes auf Voltaire anbetrifft, so geht man wohl nicht zu weit, wenn man ihn als die Ursache der unversöhnlichen Feindschaft bezeichnet, die der „Weise von Ferney" seitdem gegen Rousseau an den Tag legte. Er wufste sehr wohl, dafs der Brief mehr an seine eigene, als an D'Alemberts Adresse gerichtet war, und die Übersendung eines Exemplars fafste er deshalb als eine persönliche Beleidigung auf. Doch war er nicht der Mann, den ihm zugeworfenen Fehdehandschuh liegen zu lassen. Mit dem gröfsten Eifer pflegte er gerade jetzt das Theater auf seinen Privatbühnen in Tournay und Châtelaine, und zwar mit solchem Erfolge, dafs er dadurch berechtigt war zu schreiben: „Pour Jean-Jacques, il a beau écrire contre la comédie, tout Genève y court en foule. La ville de Calvin devient la ville des plaisirs et de la tolérance. Nous venons de répéter Fatime . . . . . un Ramire admirable. Je corromps toute la jeunesse de la pédante ville de Genève. Je crée les plaisirs; les prédicants enragent. Je les écrase. Ainsi soit-il de tous prêtres intolérants et de tous cagots." (Sayons, a. a. O. I, 263). Doch triumphierte er zu früh. Die Wirkung von Rousseau's Brief ergriff doch weitere Kreise der Genfer Bevölkerung als er erwartete (cf. Moulton's Brief vom Jahre 1758 ohne Datum, und Sayons, a. a. O., I, 264), und äufserte sich in so energischer Weise, dafs das Konsistorium sich bewogen sah, an den Rat ernsthafte Vorstellungen in dieser Angelegenheit zu richten. Um das Übel von Grund aus auszurotten, schlug es vor: „1) d'intimer au sieur de Voltaire une défense expresse de jouer et de permettre que l'on joue, dans sa maison de Saint-Jean, aucune pièce de théâtre, soit par représentation publique ou par répétition; 2) qu'il plaise au magnifique Conseil de rendre un arrêt de défense plus étendu que les précédents et qui interdise expressément à toutes personnes de cet État de représenter

aucune pièce de théatre tant, sur le territoire de cette ville que sur les terres étrangères, qui sont dans notre voisinage.“ (Sayons, a. a. O. V, 265). Der Rat befolgte die Ratschläge, soweit es in seiner Macht stand, und man kann sich denken, in welche Wut Voltaire darüber geriet. „Maudits huguenots — Marouflеs — barbares“ sind die Ausdrücke, mit denen er in seiner Korrespondenz aus dieser Zeit die Stadt bedenkt, deren Gast er war.

Doch wie tiefgehend anfangs auch die Wirkung des Rousseau'schen Briefes auf einen grofsen Teil der Genfer Bevölkerung gewesen sein mochte, nachhaltig war sie jedenfalls nicht und konnte es auch der Lage der Dinge nach nicht sein. Denn die moderne Zivilisation hatte das geistige Leben Genfs schon zu sehr durchdrungen, als dafs die Notwendigkeit eines öffentlichen Theaters, das zu jener Zeit doch überall in Europa als ein hervorragendes Zeichen jener Zivilisation galt, sich nicht auch hier hätte aufdrängen müssen. Das Bild, welches Rousseau in seinem Briefe von dem gesellschaftlichen Leben seiner Vaterstadt entworfen hatte, war besonders hinsichtlich der „cercles“ der Wirklichkeit in manchen Punkten geradezu entgegengesetzt, wie es ihm gegenüber selbst seine Freunde Moulton und Tronchin in ihren schon erwähnten Briefen aus dieser Zeit unumwunden aussprechen. Grimm äufsert sich darüber in seiner „Correspondance“ (vol. IV, 1. Februar 1759) folgendermafsen: „Ceux qui connaissent un peu la ville de Genève, sentiront aisément que M. Rousseau n'a pas dépeint les mœurs de sa patrie comme elles sont, mais comme il les a imaginées dans sa tête“. Anfangs wollte Rousseau freilich seinen Irrtum in dieser Beziehung nicht seinem ganzen Umfange nach eingestehen, aber schon nach einigen Jahren sah er sich in einem Briefe an Moulton (29. Januar 1760) zu folgendem Geständnis genötigt: „Ne nous faisons plus illusion, Monsieur; je me suis trompé dans ma lettre à M. D'Alembert: je ne croyais pas nos progrès si grands, ni nos mœurs si avancées. Nos maux sont désormais sans remède; il ne vous faut plus que des palliatifs, et la comédie en est un“. — In der That, nachdem die puritanischen Anwandlungen, die Rousseau's Brief hervorgerufen hatte, verflogen waren, brach die Lust an theatralischen Darstellungen mit verdoppelter Leidenschaft wieder hervor, und da sie sich nicht öffentlich hervorwagen durfte, so bethätigte sie sich auf Privatbühnen. Und endlich schlug im Jahre 1766 auch für das öffentliche Theater in Genf die Eröffnungsstunde, besonders infolge der Vermittlung des französischen Gesandten, dessen Bestrebungen nach dieser Richtung hin durch die Bevollmächtigten Berns und Zürichs und selbstverständlich durch Voltaire besonders, unterstützt wurden. Doch dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Schon am 5. Februar 1768 brannte das Theater nieder, und die Männer und Frauen, die herbeigeeilt waren, um zu löschen, riefen aus, als sie den Herd des Feuers erkannten: „Ah, c'est le théâtre qui brûle! Eh bien! mes beaux messieurs, que ceux qui l'ont voulu, l'éteignent!“ (Gaberel, Voltaire et les Genevois, p. 47) und gossen den Inhalt ihrer Eimer auf die Strafse. Voltaire rief bei dieser Gelegenheit aus: „Ah, cette Genève, quand on croit la tenir, tout vous échappe! Perruques et tignasses, c'est tout un!“ — und liefs sich in seiner blinden Wut sogar dazu hinreifsen, am Schlusse seiner épopée burlesque „Guerre civile de Genève“ Rousseau als den Urheber jenes Theaterbrandes zu brandmarken (Sayons, a. a. O. I, 324). Rousseau schrieb über diese Anklage an M. Du Peyron (29. April 1768): „M. de Voltaire m'accuse d'avoir brûlé la salle de la comédie à Genève. Voilà, sur mon Dieu, encore une autre accusation, dont très assurément je ne me défendrai pas“.

Rousseau's Brief an D'Alembert war von entscheidendem Einflufs auf seine eigene literarische Wirksamkeit: er bezeichnet in ihr einen Wendepunkt. Er selbst fühlte sich nun frei von den Fesseln seiner philosophischen Freunde, die im Grunde so ganz anders die Menschen und die Welt anschauten, als er, und deshalb der vollen Entfaltung seiner Talente bis dahin hinderlich gewesen waren. Nun hatte er jene selbstbewufste Ruhe des Gemüts gefunden, nach der seine Brust oft heimlich sich gesehnt haben mochte, und die ihm auch nötig war, um seinen grofsen Roman von der Liebe, Julie, zu vollenden. Hören wir ihn selbst hierüber: „Devenu tranquille de tous les côtés, je profitai du loisi et de l'indépendance où je me trouvais pour reprendre mes travaux avec plus de suite. J'achevai cet hiver (1759) la Julie, et je l'envoyai à Rey, qui la fit imprimer l'année suivante.“ (Confessions, II, livre X, p. 474.)

Zum Schlufs müssen wir noch eine Wirkung des Briefes über die Schauspiele andeuten, für die freilich keine äufseren Spuren nachzuweisen sind und die wir deshalb auch nur eine hypothetische nennen wollen. Die ganze Schrift Rousseau's ist von einem so edlen und glühenden Patriotismus beseelt, wie er sich im achtzehnten Jahrhundert selten geäufsert hat; um so mehr ist man daher zu der Annahme berechtigt, dafs sie den Funken reiner und uneigennütziger Vaterlandsliebe in mancher Brust angefacht habe. Und wenn man eine solche Wirkung von Rousseau's Brief auf seine Zeitgenossen zugeben will, wird man sie dann nicht auch für nachfolgende Geschlechter gelten lassen wollen? Darf man nicht erwarten, dafs die Mahnworte des grofsen Genfers an seine Vaterstadt in dieser Beziehung lebendige Saatkörner auch auf den Feldern der Zukunft sein werden?

Druck von W. Pormetter in Berlin.